

Hans N. Pfeiffer

DIE GIFTMÜLL-MAFIA

Europas ökologischer Selbstmord

Das Neue Berlin

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung
weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert,
vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

Die Fotos stammen von Stephan Matyus, dem wir herzlich danken.

ISBN 978-3-360-02176-2

© 2014 Verlag Das Neue Berlin, Berlin
Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin, unter Verwendung
eines Fotos/Motivs von picsfive/Fotolia

Das Neue Berlin Verlags GmbH
Neue Grünstraße 18, 10179 Berlin

www.eulenspiegel-verlagsgruppe.de

Vorwort

Wer je die Geschichte der fiktiven Stadt Leonia aus Italo Calvinos »Die unsichtbaren Städte« gelesen hat, konnte sich in den ersten Monaten des Jahres 2008 nicht des Eindrucks erwehren, dass Neapel – seit Jahrhunderten berühmt und gepriesen für seine außerordentliche Schönheit – immer mehr Calvinos Fantasiestadt glich. In Leonia türmen die Einwohner jeden Tag riesige Müllhaufen auf, um all die Gegenstände, die sie am Vortag verwendet haben, am Morgen durch funkelnagelneue zu ersetzen – bis die Abfallberge das gesamte Stadtgebiet und das Umland bedecken und schließlich auch die Nachbarstädte erreichen.

Was die internationalen Medien in jenen Monaten über Neapel berichteten, klang oft schier unglaublich. Wollte man sich aber an Ort und Stelle von den Berichten überzeugen, musste man feststellen, dass die Müllberge tatsächlich das gesamte Stadtgebiet beherrschten. In der zentralen Via Toledo mussten die einkaufswilligen Touristen um meterhohe Abfallhaufen herumspazieren, an der Peripherie waren riesige Straßenflächen mit Unrat übersät, und im Umland lag der Müll zwischen Olivenhainen und Pfirsichplantagen, an der Böschung von Zubringerstraßen und am Rand von Bewässerungskanälen.

Damals beschloss ich, gemeinsam mit einem befreundeten Wiener Verleger, ein Buch über die Müllkrise in Neapel herauszubringen. Das Interesse an diesem Thema war groß, Freunde und Bekannte fragten mich immer wieder, was sich dort eigentlich abspiele. Es handle sich doch immerhin um eine Stadt in Europa, in der Europäischen Gemeinschaft. Angesichts dieses Interesses begann ich damit, Zeitungsberichte zu sammeln, das Gebiet in



Mediterrane Landschaften wie aus dem Reiseführer gehören zu den Stärken Kampaniens – die Realität sieht vielerorts längst anders aus

und um Neapel abzufahren und Freunde aufzusuchen, die von der Müllkrise direkt betroffen waren.

Doch dann kam Silvio Berlusconi, der am 18. Juli 2008 – drei Monate nach seiner Wiederwahl zum italienischen Regierungschef – in einer Pressekonferenz erklärte, das Müllproblem sei dank raschen Handelns seiner neuen Regierung gelöst und Neapel nun wieder »eine Stadt der westlichen Welt«. Bei einem Spaziergang durch das Stadtzentrum konnte ich mich davon überzeugen, dass die Müllberge tatsächlich aus dem Straßenbild verschwunden waren und Neapel in puncto Sauberkeit den Vergleich mit anderen europäischen Großstädten durchaus nicht zu scheuen brauchte.

Nach diesem Auftritt von Berlusconi erlosch das Interesse der internationalen Presse ebenso schnell, wie es aufgeflammt war. Auch der Verleger sah keinen Grund mehr, sich weiterhin mit dem Thema zu beschäftigen, und nach längeren Diskussionen trennten sich unsere Wege. Ich blieb mit meinen Recherchen allein und war fast schon – wie die meisten Menschen damals in Italien – davon

überzeugt, dass die Regierung unter Silvio Berlusconi tatsächlich effizienter arbeitete als die vorangegangene und konkreter an die Probleme heranging.

Und doch gab es Momente, die darauf schließen ließen, dass der Müllskandal in und um Neapel keineswegs nur auf die notorische Unfähigkeit der süditalienischen Stadt- und Regionalverwaltung zurückzuführen war (wie die meisten Norditaliener heute noch annehmen). Da war Roberto Savianos Roman »Gomorrha«, in dem von gigantischen illegalen Sondermüll-Transporten aus dem Norden in den Süden die Rede ist; da war der Dokumentarfilm »Biùtiful cauntri«, der die Verseuchung ganzer Landstriche rund um Neapel durch giftigen Industriemüll eindringlich zeigte. Es sah so aus, als hätte der italienische Norden, der die industrielle Entwicklung im Süden bis in die frühen neunziger Jahre mit finanziellen Zuwendungen unterstützt hatte, nunmehr weite Teile Süditaliens zur Giftmüllhalde degradiert, um selbst kostengünstiger produzieren zu können. Die Müllberge in Neapel waren nur ein Indikator für ein viel größeres Problem: Weil die Region Kampanien samt ihrer Müllhalden illegal mit Industrie- und Giftmüll überschwemmt wurde, fehlten die Kapazitäten, um den neapolitanischen Stadtmüll abzutransportieren.

Der in Caserta tätige Untersuchungsrichter Donato Ceglie wies mich als Erster auf die Tatsache hin, dass diese Vorgänge in italienischen Staats- und Regierungskreisen durchaus bekannt waren, und zwar von Anfang an. Natürlich hätte die Verseuchung weiter Teile Kampaniens nicht ohne die Beihilfe der kampanischen Mafia, der Camorra, vor sich gehen können. Mir wurde aber auch klar, dass das jahrelange Schweigen der staatlichen und regionalen Stellen – und mit ihnen eines Großteils der italienischen Medien – diese Transporte erst möglich machte. Die Öffentlichkeit war sich über das Ausmaß der illegalen Mülltransporte lange Zeit nicht im Klaren.

Inwieweit auch nicht-italienische Firmen von der Möglichkeit einer »kostengünstigen« Müllentsorgung in Süditalien Gebrauch machten, lässt sich nur schwer sagen. Erst kürzlich hat ein Camorra-Kronzeuge von Bleikisten mit radioaktiven Abfällen gesprochen, die aus Deutschland gekommen und in der Provinz Caserta in zwanzig Metern Tiefe vergraben worden seien. Namen von deutschen oder

österreichischen Firmen, die erwiesenermaßen ihren Sondermüll nach Neapel verschickt haben, liegen mir gegenwärtig allerdings nicht vor.

Fragwürdig ist auch die Rolle der Europäischen Union, die Italien und die Region Kampanien immer wieder aufforderte (und mit Strafen bedrohte), endlich ein integriertes Entsorgungssystem für den anfallenden Stadtmüll zu schaffen, was konkret die Errichtung von immer mehr und immer größeren Müllverbrennungsanlagen bedeutet. Dass der kampanische Stadtmüll aber nicht selten mit industriellem Giftmüll durchmischt ist, kommt bei diesen Forderungen nicht zur Sprache. Das ist aber das eigentliche Problem!

Im Dezember 2013 hat die italienische Regierung unter Enrico Letta ein Gesetz verabschiedet, das die Degradierung weiter Teile Kampaniens zur Giftmüllhalde erstmals als Realität anerkennt. So positiv die im Gesetz enthaltenen Maßnahmen auch sein mögen (zum Beispiel das strikte Verbot der unkontrollierten Verbrennung von Müllbergen in freier Landschaft), wird man den Eindruck nicht los, dass mit diesem Gesetz vor allem das angekratzte Image einer Region wieder aufpoliert werden soll, die nach wie vor weitgehend von der Landwirtschaft und vom Tourismus lebt. Dass die Verseuchung mit giftigem Industriemüll jedoch systematisch betrieben wird und sich dieses System der illegalen Entsorgung zunehmend auf andere Regionen Italiens, auf andere Länder Europas ausdehnt, kommt im Gesetz nicht zur Sprache.

Calvinos Leonia versinkt schließlich unter den einstürzenden Abfallbergen, während die umliegenden Städte bereits die Bagger in Stellung bringen, um ihren eigenen Müll über der versunkenen Stadt abzulagern. In unserer realen Welt ist noch genügend Zeit vorhanden, den drohenden ökologischen Selbstmord abzuwenden. Voraussetzung ist allerdings, Vorgänge wie in Kampanien nicht länger als regionales Problem zu betrachten, sondern in ihrer europäischen Dimension. Denn wenn der überschüssige Abfall jahrzehntelang an der Peripherie angehäuft wird, dringen die Müllberge früher oder später auch ins Zentrum vor.

Im Anhang (S. 188 f.) befindet sich zur besseren Übersicht eine Karte mit den Schauplätzen, die in diesem Buch eine Rolle spielen.

Neapel sehen und schweigen

Am 4. Februar 1991 taucht in der Erste-Hilfe-Abteilung eines kampanischen Krankenhauses ein Mann auf, der über Atemnot und schwere Sehstörungen klagt. Sein Name ist Tamburrino, er ist gebürtiger Argentinier mit italienischen Vorfahren. Die Ärzte stellen schwerste Vergiftungserscheinungen durch eine unbekannte Substanz fest. Die Ursache der Vergiftung versucht der Mann zu verschweigen. Er verlässt das Krankenhaus auf schnellstem Weg und kehrt in seinen Heimatort in der süditalienischen Region Basilikata zurück, wo sich sein Zustand verschlimmert. Schließlich wird er ins Krankenhaus der Regionalhauptstadt Potenza eingeliefert. Über die Art der Vergiftung besteht nach wie vor Unklarheit.

Inzwischen haben die Ärzte die Behörden verständigt. Erste Nachforschungen beginnen. Tamburrino schweigt. Sein Gesundheitszustand verschlechtert sich zusehends. Da meldet sich seine Frau zu Wort. Ihr Mann, erklärt sie den Ermittlern, sei mit seinem Lastwagen von Cuneo gekommen, einer Provinz im Piemont, im äußersten Nordwesten Italiens. Dort habe er bei einer Firma Metallfässer aufgeladen, die mit einer unbekanntem Substanz gefüllt waren, und habe sich auf den Weg in Richtung Süden gemacht, über die Autostrada del Sole, mehr als 1000 Kilometer. Beim Abladen sei eines der Fässer aufgeplatzt, und die aufspritzende Flüssigkeit habe ihn im Gesicht getroffen.

In vielen Punkten stimmen die Zeitungsberichte nicht überein. Die neapolitanische Tageszeitung *Il Mattino* nennt den unglücklichen Lastwagenfahrer »Mario«, *La Repubblica* berichtet von einem »Michele«. Beide Zeitungen berichten, M. Tamburrino hätte sich

hilfesuchend an das Krankenhaus Cardarelli in Neapel gewandt; im *Corriere del Mezzogiorno* ist von der Klinik Pineta Grande in Castel Volturno, in der Provinz Caserta, die Rede.¹

Bei der norditalienischen Firma handelt es sich allem Anschein nach um die Firma Ecomovil mit Sitz im Piemont. Die Fässer, die in Richtung Süden transportiert wurden (laut *Il Mattino* waren es 541, *La Repubblica* berichtet von 150), sollten auftragsgemäß an den Abhängen des Vesuvs im Entsorgungszentrum Süd abgeladen werden. Von wem Tamburrino den Auftrag erhielt, geht aus den verschiedenen Quellen nicht klar hervor. Jedenfalls kamen die Fässer nie an ihrem Bestimmungsort an, auch wenn Ecomovil – laut *Repubblica* – behauptet, das Gegenteil beweisen zu können.

Was hat M. Tamburrino bewogen, von seinem ursprünglichen Fahrziel abzuweichen? War es Müdigkeit? Hat er sich verfahren? Hat er anderslautende Anweisungen erhalten? War eines der Fässer undicht geworden? Spürte er bereits während der Fahrt die verheerenden Folgen der giftigen Dämpfe? Oder wurde er, wie *La Repubblica* berichtet, von zwei Autos im Dunkel der Nacht an eine abgelegene Müllhalde gelotst, deren genaue Position er selbst nicht kannte, um die Fässer in aller Eile dort abzuladen?

Während M. Tamburrino im Krankenhaus von Potenza langsam erblindet, suchen Polizeikräfte und Techniker des Zivilschutzes, den vagen Angaben Tamburrinos folgend, in der Gegend von Qualiano und Villaricca nach den abgeladenen Fässern. Die beiden Orte liegen nordwestlich von Neapel in der Nähe der Phlegräischen Felder, einer bizarren Vulkanlandschaft, die dank ihrer wilden Schönheit seit Jahrhunderten Reisende aus aller Welt anzieht. An den Rändern eines ehemaligen Entwässerungskanals stoßen sie auf zwei Müllhalden. Die eine ist legal angelegt, die andere illegal; beide sind mit Industrieabfällen übersät.

An diesem Ort, berichtet *La Repubblica*, sollen die Fässer abgelagert sein, notdürftig mit Erde bedeckt. Über den Inhalt besteht nach wie vor Unklarheit. Um Giftstoffe könne es sich dabei nicht handeln, erklärt ein Sprecher der Firma Ecomovil, und wenn Tamburrino mit seinem Lastwagen tatsächlich Giftstoffe nach Süditalien gebracht hätte, dann habe er sie nicht im Piemont, sondern irgendwo während der Fahrt aufgeladen, an

einer unbekanntem Adresse. Die behandelnden Ärzte äußern den Verdacht, es könne sich bei der Substanz, die Tamburrino um sein Augenlicht und seine Gesundheit bringt, um Dioxin handeln, eine hochgiftige Chlorverbindung, die im Jahr 1976, nach einem schweren Unfall in einem Tochterunternehmen des Schweizer Chemiekonzerns Hoffmann-La Roche, die Gegend von Seveso im Norden Mailands verseuchte.

Anders die Berichterstattung im *Mattino*: Aufgrund eines anonymen Anrufes in der Redaktion machen sich ein Journalist und ein Fotoreporter am 23. Februar in einem Fiat Panda auf den Weg nach Villaricca, um nach den Müllfässern zu suchen. Nach einer kurzen Irrfahrt über steinige Wege, Schlammputzen und durch wild wucherndes Gestrüpp spüren sie plötzlich einen stechenden Geruch. Sie lassen das Auto stehen, gehen dem Gestank nach und stehen vor den Fässern. »Massiv, dick, versiegelt«, erinnert sich der Journalist Jahre später. »Zumindest eines musste irgendwo ein Loch haben; ein gelber, dampfender Schaum kletterte an den Fässern empor. Wir konnten nicht näher treten, der Gestank war schrecklich. Antonio schoss ein Foto nach dem anderen, ich blickte mich um und versuchte, mir möglichst viele Elemente für eine Beschreibung einzuprägen, um die Story anzureichern. Solche Artikel sind schwierig zu schreiben: eine einzige große Nachricht, wenige Fakten, viel Farbe.«²

Es war die Zeit des Golfkriegs. Am 23. Februar 1991 stellten die USA dem Irak ein Ultimatum: Saddam Hussein müsse seine Truppen unverzüglich aus dem besetzten Kuwait zurückziehen. Am 24. Februar begann der Bodenkrieg. Amerikanische Marines drangen tief in irakisches Territorium ein. Die Befürchtung, der Irak würde chemische Waffen zum Einsatz bringen, bestätigte sich nicht. Am 26. Februar begannen die irakischen Truppen offiziell mit dem Rückzug aus Kuwait, steckten die kuwaitischen Ölfelder beim Verlassen in Brand und öffneten die Sperrriegel an kuwaitischen Ölterminals, so dass sich riesige Ölmengen in den Persischen Golf ergossen.

In diesen Tagen hatten die Zeitungen anderes zu tun, als die Geschichte einiger hundert Müllfässer zu verfolgen, die irgendwo in der neapolitanischen Provinz abgeladen worden waren. Wie solche

Geschichten enden, konnte man bereits ahnen: Im Dezember 1989 hatte ein Lastwagen bei Cava dei Tirreni, nahe der sorrentinischen Halbinsel im Süden des Golfs von Neapel, an die 600 Giftfässer abgelagert. Ihre nachträgliche Entsorgung hätte eineinhalb Milliarden Lire (750 000 Euro) gekostet. Jahre später waren die Fässer immer noch dort.